

Postkoloniale Selbstkritik und dann?

Zur Überwindung inhärenter Polarisierungen und der „epistemischen Gewalt“ in der Soziologie

Dieter Neubert und Matthew Sabbi

Beitrag zum Plenum 4 »Globale Polarisierungen: Postkoloniale Verhältnisse und die Soziologie«

Post-koloniale Kritik erinnert uns an die Entstehung der Sozialwissenschaft vor dem Hintergrund des europäischen Kolonialismus und daran, dass dies mehr Aufmerksamkeit verdient (Bhambra 2007; Boatcă und Costa 2010). Damit werden bereits früher erhobene Vorwürfe radikalisiert, indem eben nicht nur die ökonomische, gesellschaftliche und politische Nord-Süd Ungleichheit beklagt wird, sondern die Soziologie selbst zum Gegenstand der Kritik gemacht wird.

Einige Klassiker hatten anfangs noch Interesse an nicht-europäischen Gesellschaften (z.B. Durkheim, Tönnies, Weber). Dies diente aber vor allem zur Bestimmung der Besonderheiten der Moderne in Abgrenzung von vormodernen Gesellschaften. Die Soziologie verstand sich danach über lange Zeit als Wissenschaft der modernen Gesellschaften. Zugleich ist es immer noch verbreitet, den Globalen Süden aus der soziologischen Theoriebildung weitgehend auszublenden. Damit einher geht oftmals die implizite Annahme, dass diese Gesellschaften als „nicht-modern“ oder „noch-nicht modern“ anzusehen sind. Dies ist ein wichtiges Element des eurozentrischen Blicks der Soziologie mit der Konzentration der Empirie, der Konzepte und Theorien auf die sogenannten „modernen“ Gesellschaften in Europa (Boatcă und Costa 2010, S. 69). Aus der Sicht postkolonialer Kritik ist diese Ignoranz gesellschaftlicher Vielfalt jenseits Europas Ausdruck einer herrschaftsförmigen zugleich partikularen Universalisierung eine „epistemische Gewalt“ (Spivak 1988, S. 280f.), indem europäisches Wissen zum Maßstab gemacht wird.

Die frühere Kritik an globalen Verflechtungen und den daraus bis heute resultierenden Ungleichheiten und die kritische Analyse der Folgen des Kolonialismus war vor allem ein Thema der in der Soziologie randständigen Entwicklungsdebatte und der noch ferner liegenden Regionalforschung. Deren kritischen Analysen haben kaum je den Kern der Soziologie erreicht. Vereinzelt Kritik an für außereuropäische Gesellschaften ungeeigneten Konzepten und Theorien blieben das Thema von Spezialist:innen. Vor dem Hintergrund einer wachsenden Sensibilität für Rassismus trifft die berechtigte post-koloniale Kritik bei einem Teil der Soziologie auf ein durchaus berechtigtes „schlechtes Gewissen“. Dies umfasst die dringende Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands, die langsam in der Gesellschaft wie auch in der allgemeinen Soziologie realisiert wird. Zudem verweist die post-koloniale Kritik auf die globalen Verflechtungen und die daraus resultierenden und bis heute wirksamen Ungleichheiten. Vieles von dem, was dabei diskutiert wird, ist in der Regionalforschung

und in der Entwicklungsdebatte bereits bekannt, stößt aber nun auf ein breiteres Interesse in der Soziologie.

Noch wichtiger ist die Selbstkritik in Bezug auf die Verengung soziologischer Analyse und auf ihre eurozentrischen Kategorien sowie auf die immer noch wirkenden globalen Machtverhältnisse auch in der Wissenschaft (zusammenfassend für die Soziologie: Meinhof und Boatcă 2022; Reuter und Villa 2010)¹. Die Frage wie die damit verbundene „epistemische“ Gewalt in der Forschung konkret überwunden werden kann, erfordert zuerst einen genauen Blick auf die bestehenden Polarisierungen. Dabei kann der berechtigte Verweis auf den europäischen Kolonialismus neben allen wichtigen Argumenten auch von weiteren wichtigen Polarisierungen ablenken. Mit dem Vorwurf des Eurozentrismus wird genau genommen Nordamerika mit den beiden ehemaligen Kolonien USA und Kanada ausgeblendet. Tatsächlich ist die Soziologie und die ihrer Epistemologie zugrundeliegende Empirie nordatlantikzentriert. Damit werden große Teile der Welt seitens der soziologischen Forschung nicht berücksichtigt. Dies betrifft nicht nur die ehemaligen europäischen Kolonien in Asien, Afrika und Lateinamerika, sondern auch die ehemalige Kolonialmacht Japan, sowie u.a. China.² Zudem bleibt, wie Meinhof und Boatcă (2022, S. 132) zeigen, selbst der europäische „Osten“ ebenso außen vor.³ Auch wenn die koloniale Vergangenheit und der damit verbundene europäische Imperialismus wesentlich zu dieser Ungleichheit beigetragen hat, reicht der Verweis auf den Kolonialismus nicht aus, diese Engführung zu erfassen. Die epistemische Polarisierung einschließlich ihrer empirischen Fundierung besteht regional somit zwischen West-Europa und Nordamerika auf der einen Seite und dem „Rest der Welt“ auf der anderen Seite. Dies reklamiert auch eine nicht haltbare kulturelle Vorherrschaft wie sie in der geo-politischen Formel „the West and the rest“ ihren Ausdruck findet (Huntington 1996; Mahbubani 1993). Interessanterweise hat die aktuelle post-koloniale Kritik, die zunächst unter anderen Etiketten aus Lateinamerika kam, ehe die indische Debatte die nordatlantische Soziologie erreicht hat, viele ihrer international prominenten Vertreter:innen an nordatlantischen Institutionen.

Auch sprachlich besteht eine markante Polarisierung. Die internationale Soziologie ist heute anglophon und nimmt Publikationen in anderen Sprachen allenfalls am Rande wahr. Selbst Kolonialsprachen wie Spanisch, Französisch und Deutsch haben nur regionale Bedeutung. Andere weit verbreitete Sprachen wie Arabisch sind in der globalen Wissenschaft ebenso bedeutungslos wie die vielen nationalen Sprachen der asiatischen OECD-Länder. Daran ändert auch die Mehrsprachigkeit der „International Sociological Association“ (ISA) kaum etwas, zumal deren beiden wissenschaftlichen Zeitschriften selbstverständlich anglophon sind. Wer nicht in Englisch publiziert, beispielsweise nur in Deutsch, ist international irrelevant.⁴ Dies wird sich auf absehbare Zeit nicht ändern, da eine allgemeine Wissenschaftssprache eine pragmatische Lösung ist. Anglophone Muttersprachler:innen aus USA, Kanada und Großbritannien haben zusammen mit ihren eingeführten Zeitschriften, die selbstverständlich als „international“ gelten, weiterhin einen erkennbaren Startvorteil.

Wenn Soziologie als Gesellschaftswissenschaft bestehen will, muss sie zumindest die Nordatlantikzentrierung und die damit einhergehende „epistemische“ Gewalt nicht nur beklagen, sondern auch überwinden. Sonst ignoriert sie nicht nur internationale Machtverhältnisse, sie wird auch zu einer Art erweiterten Volkskunde mit einer „halbierten Vernunft“ (Hildebrandt 1996, S. 7). Selbst neuere Themen, die scheinbar die regionale Selbstbeschränkung überwinden, wie Globalisierung und Migration, legen weiterhin den Fokus auf die Folgen für den Norden mit einem deutlichen Fokus auf den Nordatlantik bzw. übertragen Befunde oft vorschnell auf die Welt als Ganzes (Boatcă und Costa 2010, S. 75).

¹ Dies ist auch ein Thema in der (vergleichenden) Politikforschung (Mehler 2016, S. 93f; Iroulo und Tappe Ortiz 2022, S. 74) oder in der Afrikaforschung (Kessi 2020a).

² Zu Asien siehe auch „Indegenization of Sociology in East Asia“ (2021).

³ Dies unterstreicht die Ungenauigkeit des Begriffs des „Eurozentrismus“.

⁴ Für Japan: Oguma (2021, S. 692).

In der postkolonialen Debatte gibt es eine Reihe programmatischer Vorschläge zur Überwindung der epistemischen Gewalt. Auf der einen Seite finden wir mehr oder weniger relativistische Vorstellungen. Dazu gehören die Forderungen, einer Umkehr der Theorieproduktion als neue Theoriebildung aus dem Süden (Comaroff und Comaroff 2012; Connell 2007; Santos 2015), „Theorien von unten“ (Boaventura 2015; Santos 2015; Kothari et al. 2019) im Blick auf soziale Bewegungen oder die Forderung der Berücksichtigung des „afrikanischen Archivs“ (Ndlovu-Gatsheni et al. 2022). Dabei wird der Süden, oder wie im Themenheft der *Critical African Studies* zu „Decolonizing African Studies“ (Kessi et al. 2020a) das „schwarze Afrika“, gegen das „weiße Europa“ (der alten Männer) positioniert. Dies ist verbunden mit einer Betonung von lokalem auch nicht-wissenschaftlichem Wissens und einer erkennbaren Skepsis gegenüber universalistischen Vorstellungen. Ein anderer Ansatz fokussiert auf die andauernden Machtverhältnisse und die relationalen Verflechtungen in der postkolonialen Welt (Randeria 2006). Meinhof und Boatcă plädieren dabei für ein neues Paradigma einer für den Kontext der Kolonialisierung sensibilisierten Soziologie (Meinhof und Boatcă 2022, S. 135; ähnlich Boatcă und Costa 2010). Das andere Ende des Spektrums bilden Vorschläge, die neue Zugänge zur Entwicklung de-provinzialisierter universalistischer Zugänge fordern. Dazu gehören Ansätze der Untersuchung globaler Ungleichheit (Boatcă 2015; Weiß 2017) oder das Vorhaben, eine plurale globale Soziologie zu entwickeln (Burawoy 2010). Dabei sollen Befunde aus unterschiedlichen Gesellschaften und ihren nationalen Soziologien zu einer professionellen wissenschaftlichen Soziologie zusammengeführt werden. Dies zielt auf eine neue Gesellschaftstheorie, die nicht von vornherein auf spezifische Länder und Sub-Gruppen beschränkt ist. Ausgehend von der Vielzahl unterschiedlicher Gesellschaften und ihren zunächst spezifischen Soziologien entsteht so eine systematisch erweiterte empirische Basis, die über den Sonderfall nordatlantischer Gesellschaften hinausweist. Dies führt zwangsläufig zur Infragestellung und Provinzialisierung (Chakrabarty 2000) gängiger Konzepte und Theorien.

Die gängige Soziologie muss somit ihre empirische Verengung überwinden. Unsere nationalen und regionalen Soziologien wie Soziologie in Deutschland oder Soziologie in Europa und Nordamerika sind sinnvoll und weiterhin notwendig. Allgemeine Konzept- und Theorieentwicklung muss aber neben dem Blick auf die globalen Verflechtungen auf ein weitaus breiteres Fundament gestellt werden. Die simple Annahme, dass sich alle Gesellschaften in der Moderne einander angleichen, ist spätestens seit der Debatte um die multiple Moderne (Eisenstadt 2002) widerlegt. Damit erkennen wir an, dass Konzepte und Theorien, die sich in Europa und Nordamerika bewähren, nicht automatisch generell anwendbar sind (Neubert 2022). Zunächst müssen deren Geltungsvoraussetzungen benannt werden und dann kann ihre Brauchbarkeit auch in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen kritisch überprüft werden.

Dies hat direkte Konsequenzen für die empirische Forschung. Damit verbunden sind die Bereitschaft und die Kompetenz, in unterschiedlichen Gesellschaften zu forschen. Konzept- und Theorieentwicklung muss sich auf Befunde aus allen Weltregionen im Sinne einer internationalen oder globalen Ausrichtung stützen. Dies erfordert auch Vergleiche zwischen Gesellschaften, die eben unterschiedlich sind, wie z.B. zwischen Deutschland und asiatischen, lateinamerikanischen oder afrikanischen Gesellschaften. Dies wurde bisher oftmals abgelehnt mit dem Verweis, dass man doch nicht Europa z.B. mit Afrika vergleichen könne – warum eigentlich nicht?

Provinzialisierung hat auch Konsequenzen für die bereits vorhanden vergleichenden Daten zur Sozioökonomie oder zu politischen Systemen⁵. Bislang werden ohne große Nachfragen die etablierten Konventionen und statistischen Kategorien der nordatlantischen Spezialfälle als Kategorien zum Vergleich von Gesellschaften als Maßstab genommen. Diese gilt es kritisch zu überprüfen.

⁵ Bei politischen Systemen ist z.B. die allgemeine Vorstellung, dass Parteien generell verschiedene in Programmen vertreten, kaum zu halten. Mitunter ist die ethnisch-regionale Verankerung wichtiger als ein konkretes Parteiprogramm wie z.B. in Kenia (Eischer 2013, S. 43–99).

Eine zentrale Kategorie internationaler Statistiken ist das Pro-Kopf-Einkommen. Es gilt als recht verlässliche Kategorie zur Bestimmung sozioökonomischer Differenzierung und Positionierung. Einige Probleme sind bereits erkannt und einbezogen. Die insbesondere für die im globalen Süden weit verbreitete Subsistenz wird inzwischen mit Schattenpreisen mehr oder weniger treffsicher berücksichtigt. Nicht erfasst werden dabei „entitlements“ (Sen 1981). Dies lässt sich etwa mit „Ansprüchen“ übersetzen. Dies ist schon für Deutschland einsichtig. Es macht einen Unterschied, ob man eine ausreichende Rente hat oder auf ungenügende private Vorsorge angewiesen ist. Noch relevanter ist dies in Ländern ohne bzw. mit sehr begrenzten Alterssicherungssystemen. Dort sind für große Teile der Bevölkerung die Familie und semi- und informelle Netzwerke oft die einzige Sicherung. Dies gilt nicht nur im Alter, sondern auch im Falle von Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Wer über eine leistungsstarke erweiterte Familie verfügt, hat eine sozioökonomisch gut gesicherte Stellung. Ist dies nicht der Fall, droht auch bei gutem Einkommen im Krisenfall ein schneller sozialer Abstieg. Dies ist nicht nur folgenreich für diejenigen, die Hilfe erhalten oder eben nicht erhalten. Dies beeinflusst auch die sozioökonomische Stellung der besergestellten Familienmitglieder, die Hilfe für die ärmeren Mitglieder gewähren sollen. Ihre verfügbaren Einkünfte werden oft um Transferzahlungen erheblich vermindert, ohne dass dies in den Statistiken erfasst wird. Dies schränkt nicht nur die Konsummöglichkeiten ein, sondern die Mittel fehlen z.B. für die Investition in die Bildung der Kinder bzw. in die Investition in ein Unternehmen oder in die eigene Alterssicherung (Neubert 2019a; b, S. 235–327).

Durch die geografische Erweiterung des soziologischen Blicks werden ebenfalls einige modernisierungstheoretische Argumente infrage gestellt. Beispielsweise gelten Patron-Klient-Beziehungen oder Ethnizität als vormoderne bzw. traditionelle Relikte, die über kurz oder lang verschwinden werden. Für Afrika gilt allerdings, dass sowohl Patronage wie auch Ethnizität rezente Reaktionen auf gesellschaftlichen Wandel sein können. Der Verweis auf Tradition dient lediglich der Legitimation (Neubert 2019b, S. 129–197). Noch grundsätzlicher ist der Einwand gegen gängige Vorstellungen der Moderne. Die Risikogesellschaft ist anders als von Beck (1987) unterstellt, eben kein Ausdruck der Moderne. Die gesellschaftliche Umwandlung von Gefahren in Risiken findet auch ohne die von Beck postulierten „modernen“ industriegesellschaftlichen Gefahren und ohne Wissenschaft statt (Macamo 2017).

Es geht nicht darum, allein vergleichende Forschung und entsprechend angepasste Kategorien und weiterentwickelte Theorien zum Maßstab zu machen. Forschung in lokalen, nationalen oder transnationalen Settings bleibt ein Kern soziologischer Forschung. Aber soziologische Konzepte und Theorien, die nur vor dem Hintergrund spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse entwickelt werden, müssen dies reflektieren und den zunächst begrenzten Bereich ihrer Gültigkeit erkennen und benennen, das heißt sie zu provinzialisieren. Für weitergehende Verallgemeinerungen soziologischer Konzepte und Kategorien ist dann eine breite empirische Grundlage notwendig. Inwieweit diese Befunde gängige soziologische Kategorien, Konzepte und Theorien in Frage stellen bzw. deren Veränderung erfordern, kann nur auf der Basis entsprechender empirische Befunde geklärt werden. Uwe Schimank weist darauf hin, dass sich Kategorien, Konzepte und Befunde der Soziologie gegenüber spezifischer Skepsis bewähren müssen.⁶

Dies ist allerdings nur ein erster Schritt. In der soziologischen Praxis zeigt sich eine doppelte Ausgrenzung. Das Gefälle zwischen der transatlantischen Soziologie und den anderen Teilen der Welt sowie die anglophone Dominanz. Empirische Forschung kann auch international nicht mehr nur in Englisch stattfinden, und intersprachliche Kommunikation ist deshalb notwendig. Dies ist eine besondere

⁶ Schimank: „Interdependenzen und der Blick von außen: Was muss eine soziologische Gesellschaftstheorie der westlichen Moderne über nicht-westliche Gesellschaften wissen und von deren Soziologien lernen?“ Vortrag im Plenum »Globale Polarisierungen: Postkoloniale Verhältnisse und die Soziologie« auf dem Kongress der DGS in Bielefeld 2022. Zur spezifischen Skepsis siehe: Schimank (2022, S. 14–16).

Herausforderung für die anglophone Soziologie, die kaum noch Texte in anderen Sprachen rezipiert. Sie muss sich anderen Sprachen öffnen, wenn ein direkter Zugang zu anderen Regionen geschaffen werden soll.

Die bereits bestehende Forschung z.B. in der Entwicklungs- und Regionalforschung ist von Institutionen aus Europa und Nordamerika dominiert. Besonders Institutionen in Afrika aber auch in anderen Regionen sind entweder nicht beteiligt oder agieren oft lediglich als Juniorpartner. Eigenständige vergleichende Forschung von Institutionen außerhalb Europas und Nordamerikas und anderer OECD-Staaten sind oft schwerer realisierbar. Das gilt insbesondere für große Teile Afrikas. Eine wichtige Ausnahme in Afrika ist Südafrika. In Lateinamerika ist dies eher realisierbar. In Asien gibt es erhebliche Unterschiede, auf der einen Seite stehen Länder mit einigen starken akademischen Institutionen wie z.B. Japan, Indien, Singapur oder die Golfstaaten, teilweise auch Thailand. Auf der anderen Seite stehen Länder mit weitaus schwierigeren Bedingungen in ärmeren und politisch restriktiveren Regimen wie z.B. Laos, Vietnam oder im Extrem Myanmar.

Die Überwindung der Ausgrenzung erfordert ebenfalls eine neue soziologische Praxis vor allem die Öffnung und die Einbeziehung von Institutionen aus anderen Regionen. Dazu gehören erweiterte Kooperationen, die vor allem den Raum für Soziolog:innen von Institutionen außerhalb des Nordatlantiks erweitern. Wenn Soziolog:innen aus Europa und Nordamerika im globalen Süden forschen, sind lokale Forscher:innen oftmals nur als Forschungsassistent:innen beteiligt (Iroulo und Tappe Ortiz 2022, S. 75; Marchais et al. 2020). Selbst wenn sie als Kooperationspartner:innen mitwirken, arbeiten sie kaum über die Gesellschaften in Europa oder Nordamerika. Zugleich zeigen sich massive institutionelle Ungleichheiten in Bezug auf finanzielle Ausstattung, Zugang zu Forschungsgeldern, Raum für Forschung sowie Freiheit der Wahl von Themen. Zum Beispiel in Ghana beträgt der Gehalt in einer Seniorposition ca. 1.000 US \$ im Monat. Dies ist im afrikanischen Vergleich bereits eine recht gute Bezahlung.⁷ Sollten ohnehin schwer zugängliche Forschungsmittel eingeworben werden, muss ein Teil davon zur Stärkung der allgemeinen universitären Forschungskapazitäten abgegeben werden. Die Lehrbelastung beträgt 15 Stunden pro Woche mit bis zu 2.500 Studierenden pro Lehrkraft und der entsprechenden Korrektur- und Prüfungsbelastung. Darüber hinaus werden neben Verwaltungsaufgaben auch konkrete Aktivitäten für das lokale Umfeld erwartet. Sehr begrenzte Reisemittel erschweren den Zugang zu internationalen Tagungen und damit die internationale Netzwerkbildung. Es bleibt die begrenzte Förderung von Tagungsteilnahmen im Rahmen der Regionalwissenschaften. Dabei werden allerdings kaum Kooperationen mit der allgemeinen Soziologie eröffnet. Dies verstellt weiterhin den Zugang zu internationalen soziologischen Publikationsorganen (siehe auch Ndlovu-Gatsheni et al. 2022, S. 86). Consultingaufträge von Entwicklungsorganisationen bieten ein dringend benötigtes Zusatzeinkommen und erlauben zumindest empirische Forschung. Diese folgt allerdings den Vorgaben der Auftraggeber, die immer auf eine konkrete Anwendung abzielen. Die eng fokussierte Praxisnähe deckt sich auch mit der Erwartung des Umfeldes. Gefördert wird Forschung, die auf nationale Bedarfe zielt (Fosci et al. 2019) und in der öffentlichen Wahrnehmung müssen Forschungsziele gesellschaftliche Relevanz haben (Daniel et al. 2022). Eigenständige Grundlagenforschung, die Entwicklung von neuen Theorien und Konzepten bleibt oft auf der Strecke, was wiederum die Chance auf hochrangige Publikationen massiv einschränkt.

Die Überwindung dieser strukturellen Ungleichheit wird in der post-kolonialen Debatte unter der Überschrift „strukturelle Dekolonialisierung“ gefasst (Kessi et al. 2020b, S. 273f).⁸ Das erfordert idealerweise den eigenständigen Zugang zu Forschungsoptionen für die Kolleg:innen aus dem Süden. Eine entsprechende massive Stärkung der Institutionen im Süden ist aber bisher nicht in Sicht. Ein kleiner aber jetzt schon machbarer Schritt ist eine Kooperation auf Augenhöhe mit Kolleg:innen und

⁷ Dabei sollte nicht vergessen werden, dass die Gehälter in Osteuropa mitunter ähnlich gering sind.

⁸ Zur Notwendigkeit der Verbesserung wissenschaftlicher Infrastruktur im Süden siehe: Mehler (2016, S. 96).

Institutionen aus dem Süden als gleichwertige selbstständige Partner mit Vorhaben, die deren Forschungsinteressen ernst nehmen. Dies gilt für Forschungsvorhaben im Globalen Süden aber ebenso für Forschungsvorhaben im Globalen Norden mit Forscher:innen aus dem Globalen Süden. Dies erfordert die Kooperationsbereitschaft von Forscher:innen aus dem Norden, die Bereitschaft der Förderinstitutionen dies zu unterstützen und die notwendige Offenheit der jeweiligen Gutachter:innen für andere Forschungsziele, Methoden und epistemologische Zugänge. In den wenigen bisher existierenden entsprechenden Programmen zeigt sich durchaus eine gewisse Inflexibilität in der Begutachtung als eine besonders hohe Hürde. Die Dominanz der Nord-Partner und die damit verbundene Ungleichheit ist dabei mehr oder weniger offen erkennbar.⁹

Die strukturelle Ungleichheit zeigt sich auch in der Berufungspraxis an deutschen Universitäten. Soziolog:innen aus dem Globalen Süden sind in Deutschland als Professor:innen fast gar nicht vertreten. Dabei ist Deutsch als Verwaltungs- und Unterrichtssprache sicherlich ein wesentlicher Hinderungsgrund. Aber selbst diejenigen, die einen Teil ihrer akademischen Ausbildung in Deutschland absolviert haben und entsprechende Deutschkenntnisse vorweisen, werden kaum berufen. Die wenigen, die eine soziologische Professur innehaben, befinden sich zumeist im Bereich der Regionalforschung und kaum in der allgemeinen Soziologie.

Das Ziel der Provinzialisierung unserer Konzepte und Theorien hat auch Folgen für die soziologische Ausbildung. Zur Reflexion der Kontextbedingungen von Theorien müssen Studierende im Globalen Norden mit der Vielfalt von Gesellschaften außerhalb Europas und Nordamerikas und den globalen Verflechtungen soziologisch vertraut gemacht werden. Im Globalen Süden wiederum gilt es der Dominanz der Gesellschaften des Globalen Nordens die eigene Gesellschaft und die Vielfalt gesellschaftlicher Erscheinungsformen entgegenzusetzen und nicht blind dem klassischen „soziologischen Kanon“ (Connell 2007) zu folgen.

Die Antwort auf die „epistemische Gewalt“ ist nicht nur eine Frage der angemessenen provinzialisierten und neu konzipierten globalen Soziologie, sondern ist auch mit der Überwindung globaler gesellschaftlicher und politischer Ungleichheit verbunden, die weit über die Soziologie als Wissenschaft hinausreicht. Hier stößt Soziologie mit ihrer Konzept- und Theorieentwicklung an die Grenzen, reale globale Ungleichheit zu verändern. Es ist aber durchaus eine Aufgabe der Soziologie diese strukturellen Ungleichheiten zu analysieren und zum Thema zu machen.

So schön die proklamierte Kooperation auf Augenhöhe mit dem Kolleg:innen und Institutionen aus dem Süden klingt, sie wird keineswegs konfliktfrei sein. Unterschiedliche Vorstellungen über Themen und Forschungsgegenstände, Theorien und verwendete Methoden sind Teil des wissenschaftlichen Alltags bei Kooperationen und sollten im Grunde auch zu bewältigen sein. Es gibt aber auch relevante Stimmen, die nicht nur den Ort der Wissensproduktion und die fehlende Provinzialisierung anprangern, sondern die zugrunde liegenden Epistemologien radikal in Frage stellen und eine umfangreiche Dekolonialisierung der Wissenschaft einklagen (für Afrika z.B. Kessi et al. 2020b, S. 273–275; Ndlovu-Gatsheni et al. 2022). Dazu gehört neben der benannten „strukturellen Dekolonialisierung“ erstens eine „persönliche Dekolonialisierung“, die über Nord-Süd-Ungleichheiten hinaus das Verhältnis zwischen Forscher:innen in Bezug auf Rasse/Hautfarbe, Gender, Sexualität und Klasse reflektiert. Ein zweiter Punkt ist eine „relationale Dekolonisierung“, die Handlungsmacht (agency) auch in Bezug auf die Interdependenz von Strukturen und Machtverhältnissen mit ihrem potenziellen Einfluss auf die Epistemologie in den Blick nimmt. Beides schließt an wichtige soziologische Debatten an wie die aktuelle Intersektionali-

⁹ Ein Beispiel ist das Programm „Global Issues“. Die Volkswagen-Stiftung zielte gemeinsam mit weiteren Förderinstitutionen aus anderem europäischen Ländern auf Projekte mit einer engen Kooperation zwischen Partnern aus Süd- und Nord-Institutionen. Bei der Begutachtung war es trotz entsprechender Bemühungen der Förderinstitutionen mitunter schwer, Fragestellungen und Zugänge der Süd-Partner zur Geltung zu bringen.

tätsforschung (Crenshaw 1989; Gutiérrez Rodríguez 2010) und die Arbeiten zu epistemischen Kulturen, die soziale Gültigkeitsregeln für die Forschung setzten (Knorr-Cetina 1999).

Ein weiterer Punkt geht darüber hinaus. Er wird unter „epistemischer Dekolonisation“ gefasst. Gemeint ist „... die Ablehnung des Verständnisses, dass wissenschaftliches Wissen inhärent und notwendigerweise rational, objektiv und universal ...“ sein muss. Diese Vorstellung wird als Produkt der europäischen Aufklärung grundsätzlich abgelehnt (Kessi et al. 2020b, S. 274; Ndlovu-Gatsheni et al. 2022, S. 95). Eingeklagt wird für Afrika eine afrikanische Epistemologie (Akiwowo 1988). Damit steht das Wissenschaftsverständnis selbst infrage. Diese Forderung geht über den früheren Positivismusstreit hinaus. Gerade deshalb muss diese Diskussion geführt werden. Dabei wird es jedoch nicht eine klare Nord-Süd Bruchlinie geben. Beispielsweise hat der in der post-kolonialen Debatte viel zitierte Beniner Philosoph und Sozialwissenschaftler Paulin Hountondji diese Frage erstmals im Jahr 1996 gestellt und die Forderung nach einer Trennung zwischen einer afrikanischen und westlichen Wissenschaft strikt abgelehnt (Hountondji 1996, S. 55–70) und dies später bekräftigt (Hountondji 2007). Dabei steht er nicht allein. Ein Teil der kritischen afrikanischen Wissenschaftler:innen beklagen Ungleichheiten und Diskriminierungen und fordern wie der Nigerianer Ndukaeze Nwabueze eine afrozentrische Soziologie, gleichzeitig halten sie an wissenschaftlichen Grundprinzipien sowie an die Idee einer wahrhaft universalen Soziologie fest (Nwabueze 2021) bzw. klagen rigide methodische Kriterien und die Kraft der Evidenz für die Wissenschaft ein (Nyamnjoh 2015, S. 49f.). Umso überraschender ist, dass Hountondji und Nyamnjoh von einigen radikalen Vertreter:innen der Ablehnung eines rationalen, objektiven und universalen Wissenschaftsbegriffs als Referenz genannt werden (Kessi et al. 2020b, S. 274; Connell 2007, S. 101–105). Unabhängig von der Frage wie die Positionen einzelner Autor:innen interpretiert werden, eröffnet sich hier eine weitere Polarisierung, die nicht entlang kolonialer Ungleichheiten verläuft. Bei dieser wichtigen Debatte gilt es, berechtigte Vorwürfe real existierender „epistemischer Gewalt“ von der Auseinandersetzung was Wissenschaft sein soll zu trennen, auch wenn dies nicht einfach sein wird. Bisher erreicht die post-koloniale Debatte große Teile der Soziologie noch nicht, bzw. trifft dort auf geringes Interesse. Trotzdem hat sie das Potenzial, das etablierte Selbstverständnis der Soziologie grundsätzlich herauszufordern. Dabei geht es zunächst darum, die Fokussierung der soziologischen Konzept- und Theorieentwicklung auf (West-)Europa und Nordamerika zu überwinden. Dies ist aber nicht nur eine Frage der Forschungsinfrastruktur, sondern auch eine Frage der Forschungsinhalte sowie der Öffnung für neue Perspektiven und Forschungsfragen. Dazu gehört auch die Bereitschaft, sich auf grundlegende Debatten der Wissenschaftskultur und der darin verfestigten internationalen Ungleichheiten einzulassen.

Literatur

- Akiwowo, Akinsola. 1988. Universalism and indigenisation in sociological theory: Introduction. *International Sociology* 3(2):155–160.
- Beck, Ulrich. 1987. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bhambra, Gurinder K. 2007. *Rethinking modernity: Postcolonialism and the sociological imagination*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Boatcă, Manuela. 2015. *Global inequalities beyond occidentalism*. Farnham et al.: Ashgate.
- Boatcă, Manuela, und Sérgio Costa. 2010. Postkoloniale Soziologie: ein Programm. In *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*, Hrsg. Julia Reuter und Paula-Irene Villa, 69–91. Bielefeld: transcript.

- Burawoy, Michael. 2010. Facing an unequal world: challenges for a global sociology. In *Facing an unequal world: Challenges for a global sociology*, Hrsg. Michael Burawoy, Mau-Kuei Chang und Michelle Fei-Yu Hsieh, 3–27. Taipeh: International Sociological Association, Institute of Sociology Academia Sinica.
- Chakrabarty, Dipesh. 2000. *Provincializing Europe: Postcolonial thought and historical difference*. Princeton et al.: Princeton University Press.
- Comaroff, Jean, und John L. Comaroff. 2012. *Theories from South or, how Euro-America is evolving toward Africa*. Boulder: Paradigm.
- Connell, Raewyn. 2007. *Southern theory: The global dynamics of knowledge in social science*. Malden: Polity Press.
- Crenshaw, Kimberlé W. 1989. Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum* 1989:139–167.
- Daniel, Antje, Lena Kroeker und Matthew Sabbi. 2022. Soziologie aus, über oder in Afrika? In *Handbuch Theorien der Soziologie*, Hrsg. Heike Delitz, Julian Müller und Robert Seyfert. Wiesbaden: Springer VS. online first https://doi.org/10.1007/978-3-658-31744-7_3-1
- Fosci, Mattia, Lucia Loffreda, Andrew Chamberlain und Nelisha Naidoo. 2019. *Assessing the needs of the research system in Ghana*. Report for the SRIA programme. Nottingham: Research Consulting.
- Eisenstadt, Shmuel N. 2002. *Multiple modernities*. New Brunswick, N.J.: Transaction Publishers.
- Elischer, Sebastian. 2013. *Political parties in Africa. Ethnicity and party formation*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. 2010. Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Ruth Becker, Beate Kortendiek und Barbara Budrich, 274–282. 3. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hildebrandt, Hans-Jürgen. 1996. *Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung*. Mammendorf: septem artes.
- Hountondji, Paulin J. 1996. *African philosophy: Myth and reality*. Bloomington: Indiana University Press.
- Hountondji, Paulin J. 2007. Présentation. In *La rationalité, une ou plurielle?* Hrsg. Paulin J. Hountondji, 1–4. Dakar: Codesria.
- Huntington, Samuel P. 1996. *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag.
- Iroulo, Lynda Chinenye und Juliana Tappe Ortiz. 2022. Dear German academia: What is your role in African knowledge production? *Africa Spectrum* 57:72–82.
- Indegenization of Sociology in East Asia. 2021. Special Issue. *International Sociology Reviews* 36(5).
- Kessi, Shose, Zoe Marks und Elelwani Ramugondo. 2020a. Decolonizing African studies. Special Issue. *Critical African Studies* 12.
- Kessi, Shose, Zoe Marks und Elelwani Ramugondo. 2020b. Decolonizing African studies. Introduction. *Critical African Studies* 12:271–282. <https://doi.org/10.1080/21681392.2020.1813413>
- Knorr-Cetina, Karin. 1999. *Epistemic Cultures. How sciences make knowledge*. Cambridge, Mass; London: Harvard University Press.
- Kothari, Ashish, Ariel Salleh, Arturo Escobar, Federico Demaria und Alberto Acosta (Hrsg.). 2019. *Pluriverse. A post-development dictionary*. New Delhi: Tulika Books.
- Macamo, Elísio. 2017. *The taming of fate. Approaching risk from a social action perspective. Case studies from Southern Mozambique*. Dakar: CODESRIA.
- Mahbubani, Kishore. 1993. The dangers of decadence. *Foreign Affairs* Sep/Oct:10–14.
- Marchais, Gauthier, Paulin Bazuzi und Aimable Amani Lameke. 2020. 'The data is gold, and we are the gold-diggers': whiteness, race and contemporary academic research in eastern DRC. *Critical African Studies* 12:372–394. <https://doi.org/10.1080/21681392.2020.1724806>.

- Mehler, Andreas. 2016. Komparative Area-Forschung in der Vergleichenden Politikwissenschaft. In *Handbuch Vergleichende Politikwissenschaft*, Hrsg. Hans-Joachim Lauth, Marianne Kneuer und Gert Pickel, 91–100. Wiesbaden: Springer VS.
- Meinhof, Marius und Manuela Boatcă. 2022. Postkoloniale Perspektivierung der Soziologie. Von Äpfeln und Birnen in der gegenwärtigen Debatte. *Soziologie* 51:127–144.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo J., Rüdiger Seesemann und Christine Vogt-William. 2022. African studies in distress: German scholarship on Africa and the neglected challenge of decoloniality. *Africa Spectrum* 57:83–100.
- Neubert, Dieter. 2019a. Middle-income groups in Kenya. Conflicting realities between upward mobility and uncertainty. *Social Policy 1/2019* (article 1.3). https://www.sozialpolitik.ch/fileadmin/user_upload/2019-1-4_Neubert_01.pdf
- Neubert, Dieter. 2019b. *Inequality, socio-cultural differentiation and social structures in Africa. Beyond class*. Cham: Palgrave.
- Neubert, Dieter. 2022. Do Western sociological concepts apply globally? Towards a global sociology. *Sociology* 56(3):930–945.
- Nwabueze, Ndukaeze. 2021. Sociology in Africa: Between domestication and indigenization. In *African indigenous knowledges in a postcolonial world*, Hrsg. Yacob-Haliso Olajumoke, Ngozi Nwogwugwu und Gift Ntiwunka, 17–33. London, New York: Routledge.
- Nyamnjoh, Francis B. 2015. Beyond an evangelising public anthropology: science, theory and commitment. *Journal of Contemporary African Studies* 33:48–63.
- Oguma, Eiji. 2021. Sociology of the Japanese, by the Japanese, for the Japanese: A short history of unintentional indigenization of sociology in Japan. *International Sociology* 36(5):684–696.
- Randeria, Shalini. 2006. Entangled histories: civil society, caste solidarities and legal pluralism in post-colonial India. In *Civil Society – Berlin Perspectives*, Hrsg. John Keane, 213–242. New York: Berghahn.
- Reuter, Julia und Paula-Irene Villa. 2010. *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript.
- Santos, Boaventura De Sousa. 2015. *Epistemologies of the South: Justice against epistemicide*: Routledge.
- Schimank, Uwe. 2022. *Entscheiden. Ein soziologisches Brevier*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sen, Amartya. 1981. *Poverty and famines. An essay on entitlement and deprivation*. Oxford: Clarendon.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Can the subaltern speak? In *Marxism and the interpretation of culture*, Hrsg. Cary Nelson und Lawrence Grossberg, 271–313. Urbana, Chicago: University of Illinois Press.
- Weiß, Anja. 2017. *Soziologie globaler Ungleichheiten*. Frankfurt: Suhrkamp.